

Eine Kopfsache

Am Beispiel des Begriffsfeldes „Haar“ untersucht Pawel Sickinger die Abgrenzung von Wörtern

Von Thomas Kölsch

BONN. Was ist eine Tasse? Eigentlich eine ganz einfache Frage mit einer klaren Antwort. Eigentlich. Denn was ist etwa mit den französischen Bol für Café au lait? Und wann wird eine Tasse zum Krug? Gerade bei Übersetzungen sind derartige Unterscheidungen teilweise essenziell: Wäre „Teacup“ oder „Mug“ die korrekte englische Entsprechung, oder vielleicht etwas Exotischeres wie „Mazagran“ (ein im englischen Sprachraum verwendetes, kelchartiges Behältnis für spezielle Kaffee-Zubereitungen)? Wo ziehen Menschen die Grenzen zwischen Wörtern innerhalb eines Begriffsfelds? Und gibt es vielleicht sogar ähnliche Grenzziehungen über die Sprachgrenzen hinweg?

Mit derartigen Fragen hat sich nun der Bonner Sprachwissenschaftler und Diplom-Übersetzer Pawel Sickinger in seiner Promotion beschäftigt, auch wenn es bei ihm nicht um Tassen ging. Sondern um Haare. Und das Fehlen derselben. Sickinger wollte wissen, ob es im Deutschen, Englischen und Japanischen ähnliche Vorstellungen von Worten wie „Geheimratsecken“ gibt. „Ich habe dieses Begriffsfeld gewählt, weil in allen drei Kulturen darüber gesprochen wird und ich somit davon ausgehen konnte, dass jeder, den ich befrage, bereits ähnliche Erfahrungen mit dem Phänomen gemacht haben würde“: Der Kontext dürfte also in den verschiedenen Sprachen vergleichbar sein.

Seinen Probanden gab er nun verschiedene Begriffe und eine Computer-Animation, in der ein Mann nach und nach seine Haare verliert. Die Testpersonen sollten zuordnen, ab welchem Moment sie ein bestimmtes Wort verwenden würden: Wie viele Haare müssen zum Beispiel an den Schläfen fehlen, um von besagten Geheimratsecken zu sprechen?

Sickinger stellte dabei fest, dass sich zumindest in den drei von ihm untersuchten Sprachen die Bilder im Kopf weitgehend ähneln. Geheimratsecken, englisch „widow's peak“ oder japanisch „emu jigata hage“ (etwa: „M-Form-Glatze“) – die Vorstellung, worum es sich dabei handelt, ist einigermaßen klar



Wann genau ist die Rede von „Geheimratsecken“? Pawel Sickinger vergleicht verschiedene Sprachen. Das „Bildnis eines rotbärtigen Mannes“ malte Jan Stephan von Calcar (1499-1546).

FOTO: PICTURE ALLIANCE

umrissen. Obwohl es sich bei Haarausfall um einen Prozess handelt, scheint das Kopfkino nach einem übertragbaren Muster abzulaufen – was nun vor allem die Übersetzer vor die Herausforderung stellt, noch weitaus genauer zu überlegen, ob die einfachste Wortentsprechung auch immer die bestmögliche darstellt. „Es geht ja auch um das Treffen des richtigen Tons“, erklärt Sickinger. Selbst wenn es nur um Haare und Glatzen geht.

Vor allem in der Verknüpfung von Wort und Bild sind Sickingers auf den ersten Blick offensichtliche Erkenntnisse nicht zu unter-

schätzen. Denn während bei einer reinen Textübertragung nur der Blick auf das Original die zum Teil feinen Nuancen ersichtlich werden lässt, fallen Fehler im Zusammenhang mit visuellen Komponenten deutlich schneller auf, etwa bei Untertiteln oder in der Werbung. Ein derartig anwendungsorientiertes Denken ist dem Wissenschaftler allerdings zu einseitig. Ihm geht es ums Prinzip. Um ein Übersetzen, das sich der Bedeutung des Originals, frei nach Friedrich Schlegel, so gut wie möglich nähert.

Sickingers Forschungen docken genau hier an, zielen auf die fei-

nen Trennlinien zwischen Worten mit ähnlicher Bedeutung, jene Stellen also, in denen es zwischen verschiedenen Vokabeln abzuwägen gilt. „Auf diesem Gebiet gibt es noch viel zu erforschen, denn meine Resultate beziehen sich nur auf den männlichen Haarausfall“, sagt der Linguist.

Bei moralisch aufgeladenen Begriffen werde es erst so richtig kompliziert: So gehen die Vorstellungen über die verschiedenen Vokabeln um Wortkomplexe wie „Zorn“, „Liebe“ oder „Ehre“ in den verschiedenen Sprachkulturen sehr viel weiter auseinander als bei Haarproblemen.